



Die Erfindung des Marktes

Herzog, Lisa: *Die Erfindung des Marktes. Smith, Hegel und die Politische Philosophie*, WBG ACADEMIC: Darmstadt 2020, 288 S., ISBN 978-3-534-27164-1

Lisa Herzog füllt mit ihrer Studie eine Leerstelle: Ein Vergleich der Markt-begriffe von Adam Smith und Gottfried Wilhelm Hegel stand bis zur Veröffentlichung ihrer im Original in Englisch verfassten, 2013 veröffentlichten Arbeit aus. Das mag verwundern, stehen Smith und Hegel doch in gewisser Weise für zwei „Prototypen“ (S. 251) von Vorstellungen dazu, was „der Markt“ eigentlich sei und welche normativen Fragen sich daraus ergäben, die bis heute das Nachdenken über Märkte in deskriptiver und normativer Hinsicht prägen; das macht Herzog selbst deutlich: Smith stehe für eine klassische liberale Auffassung dafür, dass der Markt Probleme löse, Hegel dahingegen für die Position, dass der Markt Probleme schaffe (vgl. S. 107). Sie sieht Hegel dabei in der Nähe kommunitaristischer Positionen – oder einer „(nicht-kommunistischen) Linken“ (S. 251) –, eine Feststellung, die durchblicken lässt, dass es ihr nicht vornehmlich um eine ökonomische Sicht auf den Markt geht, sondern um eine philosophische. Dass Hegel und Smith dabei Bilder davon prägen, was der Markt sei, die bis heute, etwa auch in den unterschiedlichen Vorstellungen liberaler oder konservativer Politik einerseits und linker Politik andererseits prägend seien, stellt sie dabei explizit fest (passim). Von daher liegt es nahe, beide als exemplarisch für zwei Pole aufzufassen, zwischen denen sich das Nachdenken darüber, was Märkte seien, grundsätzlich aufspannt. Warum ein solches Nachdenken sinnvoll ist, lässt sich mit Herzog selbst wie folgt bestimmen: „Es hilft [...] die zahlreichen und komplexen



normativen Fragen zu verstehen, um die es auf Märkten geht. Indem wir uns eine Theorie des Marktes selbst bemühen, können wir seine normativen Probleme besser verstehen, aber auch seine normativen Potentiale freisetzen.“ (S. 193)

Der Vergleich beider Positionen verbindet sich dabei für sie sowohl mit einem systematischen wie auch einem historischen Anliegen. Dem trägt der Aufbau ihres Buches Rechnung, indem sie zunächst in je einem Kapitel die Vorstellung von Märkten im jeweiligen Gesamtwerk Smiths und Hegels kontextualisiert. Dabei räumt sie, insbesondere im Bezug zu Smith, mit einer ganzen Reihe gängiger Vorurteile auf und macht etwa klar, dass das berühmte Bild der „unsichtbaren Hand“ eingebettet ist in eine deistische – und damit metaphysische – Sicht der Welt und immer im Zusammenhang mit Smiths frühem Hauptwerk „Theorie der ethischen Gefühle“ gesehen werden muss.

In weiteren vier Kapiteln vertieft sie entlang je eines Schwerpunktes den je-

weiligen Markt-begriff, stellt diese Vorstellungen gegeneinander und versucht sie zu zeitgenössischen Diskursen in Bezug zu setzen um das jeweils im Raum stehende Problem in der Sache herauszuarbeiten. Diskutiert wird zunächst die Frage nach dem „Selbst auf dem Markt“ bzw. von „Identität und Gemeinschaft“. Dabei geht es vornehmlich um die Frage nach sozialer Anerkennung, insbesondere, ob und wie der Arbeitsmarkt zur Realisierung sozialer Anerkennung beiträgt. Daran an schließt sich die Frage nach der „Gerechtigkeit auf dem Markt“. Herzog konzentriert sich dabei auf zwei Themenfelder: die nach dem „Verdienst“ oder dem gerechten Lohn und der Frage nach Armut und Teilhabechancen, um sich dem Kern des Problems anzunähern: Können Märkte bzw. marktförmige Prozesse Gerechtigkeit herstellen oder sind sie eher ein Hindernis für deren Verwirklichung? In einem dritten Schritt fragt sie danach, ob und wie Märkte zur Realisierung von Autonomie beitragen und zeigt dabei anhand der vielförmigen Dimensionen auf, die Freiheit im Denken Smiths und Hegels einnimmt, dass Freiheit niemals kontextlos sein kann. In einem letzten Kapitel setzt sie sich dann mit der Frage auseinander, ob Märkte als geschichtliche Größen oder urwüchsige, naturgesetzlich strukturierte Größen aufzufassen seien.

Dass knappe Fazit, dass sie am Ende dieses letzten Kapitels für ihre Arbeit insgesamt schließt, wirkt allerdings – wie auch die vorhergehenden Schlussüberlegungen der jeweiligen Kapitel – etwas blass: Es komme insbesondere darauf an, Märkte im Kontext und als historische – und damit mindestens zum Teil von Menschen gestaltbare – Größen zu sehen (vgl. S. 254) und nicht als eherne Naturnotwendigkeiten. Das hätte aber nicht im

Widerspruch zu einer profilierten Darstellung dessen, was ein Markt eigentlich sei, stehen müssen. Eine solche vermisst man leider.

In dieser Blässe verdichtet sich die größte Schwäche der Arbeit: An vielen Stellen bleibt sie sehr oberflächlich. Das ist aber für eine Pionierarbeit, die an der Schnittstelle vieler Diskursfelder liegt, kein Schaden, sondern erwartbar. Dem stehen substantielle Stärken ihrer Studie gegenüber: Eine einfache, aber

präzise Sprache verbindet sich mit einem hohen Differenzierungsgrad. Vor allen Dingen diese historisch differenzierte Sichtweise auf zwei mit Klischees behafteten Autoren ist dabei eine der größten Stärken ihrer Arbeit. Dabei gelingt es ihr bei aller Differenzierung auch immer wieder, pointiert die Unterschiede zwischen beiden Sichtweisen herauszuarbeiten, etwa, wenn sie verdeutlicht: Smith kann als Verteidiger negativer Freiheit aufgefasst werden und steht damit Hegel als

Verteidiger positiver Freiheit gegenüber (vgl. S. 231). In systematischer Hinsicht hätte diese historische Diskussion an vielen Stellen vertieft werden können, aber gerade darum ist die Studie besonders lesenswert: Sie regt an vielen Stellen zu weitergehendem und intensiverem Nachdenken in der von Herzog im Gespräch mit Smith und Hegel herausgearbeiteten Spur an. Inspirierend ist sie damit allemal.

Stefan Gaßmann, Mönchengladbach

Umweltethik

Vogt, Markus: Christliche Umweltethik. Grundlagen und zentrale Herausforderungen, Freiburg im Breisgau: Herder 2021, 782 S., ISBN 978-3-451-39110-1

Der Münchener Sozialethiker Markus Vogt legt mit diesem Buch eine Synthese seiner langjährigen Forschungsarbeit zur Umweltethik vor. Der voluminöse Band ist in vier Teile mit insgesamt 22 Kapiteln gegliedert. Die Kapitel werden leserfreundlich jeweils mit einer kurzen Zusammenfassung eingeleitet, die über ihre zentralen Anliegen informiert, so dass eilige Leser lediglich auf ausgewählte Kapitel zurückgreifen können. Ein sehr ausführliches Literaturverzeichnis (S. 705–779) rundet den Band ab.

Im ersten Teil wird umfassend in Grundlagenfragen der Umweltethik eingeführt und die Auswahl des Buchtitels etwa in Abgrenzung zu „ökologischer Ethik“ begründet. Ausgangspunkt ist, dass Umweltethik „im Konflikt mit den Leitwerten und Systemlogiken der spätmodernen Gesellschaft“ (S. 20) steht. Vogt weist auf die erheblichen Ungleichzeitigkeiten und die Heterogenität (systemkritisch versus wertkonservativ) umweltethischer Ansätze und Umweltbewegungen hin. Die Rolle einer Christlichen Umweltethik nach innen (biblisch-theologische Anknüpfung, kirchliche Semantik, kirchliche Akteure) wie nach außen (rationale Argumentationsweise, interdisziplinärer wissenschaftlicher Diskurs, säkulare Öff-



fentlichkeit) wird verdeutlicht. Die zentralen Umweltprobleme (Klima, Müll, Biodiversität, Artenschutz) werden geschildert. Ausführlich geht Vogt auf die aktuelle Anthropozän-Debatte ein. Dabei bleibt offen, ob diese einen bedeutsamen Beitrag zu aktuellen und konkreten umweltverbessernden Handlungen bieten kann. Erfolge und Grenzen der Umweltpolitik in Deutschland werden geschildert. Es wird verdeutlicht, dass die Umweltpolitik der Vergangenheit (z. B. in der Reinhaltung der Flüsse, Müllrecycling) durchaus erhebliche Verbesserungen der Umweltqualität aufzuweisen hat. Dabei wird aber darauf hingewiesen, dass Deutschland durch Exporte (z. B. Müll) und Importe (z. B. durch

Futtermittel und Rohstoffe sowie energieintensive Vorlieferungen) seinen Zugriff auf natürliche Ressourcen über den nationalen Kontext (Externalisierung) hinaus erheblich erweitert. Es stellt sich aber die Frage, ob mit der soziologischen Externalisierungsthese nicht wieder alte Diskurse über die „Ausbeutung“ der „Dritten Welt“ der 68er-Bewegung im neuen Gewand präsentiert werden, denen Nell-Breuning bereits vor 50 Jahren entgegengehalten hatte, dass die deutschen Arbeiter ihre Autos selbst gebaut und nicht „Afrikanern aus dem Regenwald gestohlen“ hätten.

Vogt behandelt Ansätze, die wirtschaftliches Wachstum des Bruttoinlandsprodukts als zentralem Indikator des ökonomischen und sozialen Erfolgs eines Landes zumindest relativieren, möglichst aber ganz ablösen wollen. Fortschritt darf nicht mehr als Wirtschaftswachstum gemessen werden, weil – wie der Vf. mehrfach im Buch betont – es bisher kein empirisches Beispiel dafür gibt, dass das anhaltende Wirtschaftswachstum zugleich mit einer absoluten Minderung der Inanspruchnahme natürlicher Ressourcen einherging. Es hat bisher nur relative Entkoppelungen gegeben, z. B. dass eine Einheit des Bruttoinlandsprodukts mit sinkendem Energieeinsatz produziert wurde. Dies ist auch auf Rebound-Effekte zurückzuführen. Daher wird auf die Alternative einer Postwachstumsökonomie (Paech) hingewiesen.



Der zweite Teil behandelt theologische und kirchliche Zugänge. Dazu wird zunächst auf die biblischen Grundlagen, vor allem auch auf die einschlägigen Stellen in den beiden Schöpfungserzählungen, eingegangen. Das Verhältnis von Theologie und Naturwissenschaften wird näher entfaltet, wobei z. B. eine kritische Auseinandersetzung mit den in eher fundamentalistischen christlichen Kreisen verbreiteten Positionen des Kreationismus und Intelligent Design geführt wird. Außerdem wird die Entwicklung der kirchlichen Sozialverkündigung und ihr verspäteter Zugang zur Umweltthematik geschildert, wobei die Deutsche Bischofskonferenz im katholischen Raum noch eine gewisse Vorreiterrolle eingenommen hat. Ein besonderes Kapitel wird der ersten Umweltzyklika „Laudato Si“ von Papst Franziskus gewidmet. Diese wird sehr positiv gewürdigt. Dass Vogt auch gewisse Kritikpunkte an der Enzyklika hat, kann man leider nur indirekt aus anderen Kapiteln des Bandes erschließen, wenn er im Gegensatz zum Papst etwa Emissionszertifikate nicht grundsätzlich ablehnt, die vom Papst abgetane weltweite Bevölkerungsentwicklung differenziert behandelt und auf die vom Papst ausgeblendete Genderperspektive hinweist. Während beim Papst „nachhaltig“ nur als Adjektiv vorkommt, möchte Vogt „Nachhaltigkeit“ als eigenes Sozialprinzip verankern. Positiv ist hervorzuheben, dass sich ein Kapitel ausdrücklich auch ökumenischen und interreligiösen Ansätzen der Umweltethik widmet.

Der dritte Teil betrifft den systematisch-theoretischen Zugang zur Umweltethik. Dort werden Fragen der Begründung des Umweltschutzes, die um die Anthropozentrismus-Debatte kreisen, behandelt. Ebenso werden andere Schlüsselbegriffe der umweltethischen Diskussion wie der Nachhaltigkeitsbegriff vertieft und versucht, diese zu konkretisieren.

Zentrale normative Fragen werden unter dem Konzept der Ressourcengerechtigkeit thematisiert, wobei ein menschenrechtlicher Zugang gesucht wird. Besonders wird auch auf Themen der intergenerationellen Gerechtigkeit eingegangen, die komplexe normative Fra-

gen aufwerfen, etwa, ob es zukünftigen Generationen bessergehen sollte, auf wie viele zukünftige Generationen Zukunftsverantwortung sich sinnvoller Weise beziehen kann, ob man eher optimistisch hinsichtlich des technischen Fortschritts sein darf oder nach Hans Jonas einer „Heuristik der Furcht“ folgen soll. Ob die emotionale Einstellung von Großeltern und Eltern, dass es ihren Kindern bzw. Enkeln mal bessergehen soll als ihnen, auch ein normativ gebotenes Postulat der gesellschaftlichen Strukturethik sein sollte, wird aber nicht eingehend diskutiert, sondern lediglich auf die Auffassung des Philosophen Birnbacher hingewiesen, der diese Position vertritt.

Ebenso spielen Probleme der Risikoabschätzung und des ethisch verantwortlichen Umgangs mit Risiken eine Rolle. Zurecht wird darauf verwiesen, dass menschliches Leben ohne Risiken nicht denkbar ist. Daher darf man neue risikobehaftete Techniken nicht grundsätzlich verwerfen. Entsprechend lehnt Vogt eine Technikfeindlichkeit ab, wie sie etwa bei manchen Kritikern der Grünen Gentechnik zu finden ist. Auch wird begründet, weshalb Tierethik als Teil der Umweltethik anzusehen ist und welche verschiedenartigen Tierschutzprobleme (Tierversuche, Massentierhaltung, Ausrottung von Wildtieren etc.) bestehen.

Im vierten Teil geht Vogt auf ausgewählte Handlungsfelder ein. Dazu werden zunächst die Weltentwicklungsziele (SDGs) der UN für das Jahr 2030 kritisch betrachtet. Hier besteht nach Vogt die Gefahr, dass ökonomische Ziele zu Lasten von Klima und Umwelt übergewichtet werden. Weiterhin wird das Pariser Klimaabkommen von 2015 aufgegriffen. Anschließend wird die deutsche Energiewende (Ausstieg aus der Kernenergie, erneuerbare Energien) behandelt. Außerdem wird auf die Bioökonomieforschung als Zukunftsversprechen eingegangen. Bioökonomien streben eine nachhaltige Kreislaufwirtschaft ohne gravierenden Konsumverzicht, vor allem durch neue technische Möglichkeiten, an.

Dem Konflikt zwischen dem weltweiten Bevölkerungswachstum und der

Lösung ökologischer Probleme wird erfreulicherweise ein eigenes Kapitel gewidmet. Im katholischen Kontext waren Bevölkerungsfragen lange ein wesentliches Hindernis, sich überhaupt adäquat mit ökologischen Fragen auseinanderzusetzen. Abschließend wird ausgiebig auf den Konsum und die notwendige Änderung des Konsumverhaltens eingegangen. Dabei muss Vogt einräumen, dass es in Deutschland bisher keinen grundlegenden Wandel des Konsumverhaltens angesichts der ökologischen Herausforderungen gegeben hat.

Im 22. und letzten Kapitel greift er die Notwendigkeit und Möglichkeiten nachhaltiger Bildung auf. Leider gibt es kaum einen Bereich, in dem die Diskrepanz zwischen kognitivem Wissen über notwendige Verhaltensänderungen und tatsächlichem Verhalten breiter Bevölkerungskreise so gravierend ist.

Vogt legt mit diesem Band eine eindrucksvolle und differenzierte Studie vor, die sich sowohl in theologischer Hinsicht durch exegetische und theologisch-systematische Überlegungen als auch in philosophischer Hinsicht durch erkenntnis- und wissenschaftstheoretische Reflexion auszeichnet. Darüber hinaus profiliert sie sich durch sozialphilosophische Auseinandersetzungen und hebt sich durch tiefgehende Sachkenntnis einzelwissenschaftlicher Analysen einer Vielzahl von Problembereichen hervor. Es handelt sich daher um ein für eine christliche Umweltethik unverzichtbares Grundlagenwerk an dem niemand vorbeikommt, der sich in Zukunft im Kontext der christlichen Sozialethik mit umweltethischen Fragen in Lehre und Forschung auseinandersetzen will. Trotz des Umfangs von 700 Seiten bleiben gewisse Desiderate, die hier angedeutet werden sollen:

Für eine angewandte Sozialethik gibt es zwei Kernprobleme, die zusammenhängen. Das erste Problem ist, wie nahe man an politischen Entscheidungsprozessen orientiert ist und ob man eher grundsätzliche normative Positionen formuliert oder pragmatische Verbesserungen anstrebt. Das zweite Problem ist, ob und wie konkret man sich über normati-



ve Formulierungen hinaus mit den kleinteiligen Instrumenten der Zielerreichung auseinandersetzt. Vogt behandelt globale Umweltprobleme wie den Klimaschutz aus menschenrechtlicher Perspektive und nicht – wie etwa Rawls – globale Fragen als Interaktion staatlicher Akteure. Die philosophische Diskussion über globale Fragen hat sich in den letzten Jahren von kosmopolitischen Weltgesellschaftsverträgen wegbewegt und zur Analyse der Interaktion von Staaten hinbewegt, um einen höheren Realitätsbezug zu erhalten. Die beiden weltpolitischen wichtigsten Akteure China und USA lehnen Menschenrechte – China individuelle Freiheitsrechte und USA sozial-kulturelle Rechte – ab. Für den Klimawandel stellt sich die Frage, ob es – trotz solcher fundamentaler weltanschaulicher Gegensätze – zwischen diesen beiden Hauptmitteln (und darüber hinaus) partielle

Verständigungen zur weltweiten Emissionsminderung geben könnte. Auch im Ost-West-Zeitalter wurde die Gefährdung des globalen Gemeinwohls durch einen Atomkrieg abgewendet, ohne dass der Westen und der Sowjetblock einen Konsens über Demokratie und Menschenrechte erzielt hatten.

Mit der Frage von Politiknähe und Realpolitik hängt weiterhin zusammen, wie konkret man sich auf Instrumente der Umweltpolitik und ihre Implementation in die vor allem ökonomische Realität einlässt. Vogt beschwört zwar Interdisziplinarität, setzt sich aber nicht detailliert mit der herkömmlichen und sehr breiten umweltökonomischen Forschung auf weltweiter, europäischer, nationaler und betrieblicher Ebene auseinander. Gerade die Coronakrise, die noch zur Erreichung der deutschen CO₂-Reduktionsziele für das Jahr 2020 geführt

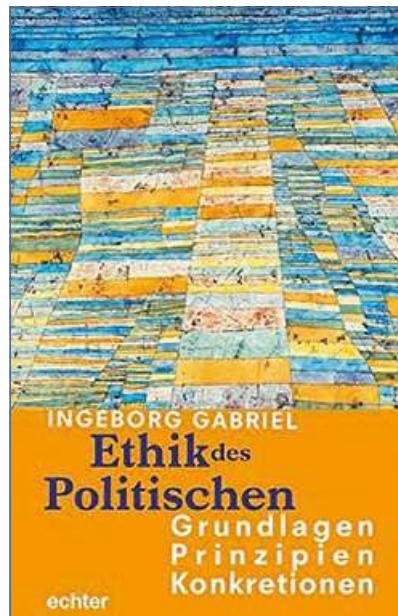
hat, zeigt die sozialen Verwerfungen und Verteilungskonflikte, die durch die hohe Staatsverschuldung weitgehend in die Zukunft verschoben wurden. Durch Arbeitsplatzverluste, Einkommenseinbußen, Mehrkosten etc. können alle weitergehenden Maßnahmen des Klimaschutzes tiefgreifende soziale Schiefenlagen wie die bereits hohen Kosten erneuerbarer Energien für Hartz IV-Haushalte auslösen. Für Vogt liegt bei Umweltproblemen „Marktversagen“ vor, obwohl, nach den ordnungspolitischen Vorstellungen der Sozialen Marktwirtschaft, die Umwelt ein „öffentliches Gut“ ist, so dass bei der Schädigung der Natur Staats- oder Politikversagen vorliegt, indem Schadstoffausstoß nicht verboten, durch Emissionszertifikate begrenzt oder durch Umweltsteuern verteuert wird.

Joachim Wiemeyer, Bochum

Ethik des Politischen

Ingeborg G. Gabriel: Ethik des Politischen. Grundlagen – Prinzipien – Konkretionen, Würzburg: Echter 2021, 284 S., ISBN 978-3-429-05377-2

Der Aufbau humaner Strukturen in globaler Perspektive ist für das Projekt des Politischen das zentrale Ziel. Entgegen jenen Erwartungen, die die Akzeptanz und Durchsetzung von Menschenrechten und Demokratie als gleichsam teleologischen Prozess antizipierten, scheint der Konnex zwischen Politik und Demokratie in letzter Zeit seine Plausibilität allmählich einzubüßen beziehungsweise – vorsichtiger formuliert – vermehrt Anfragen gegenüberzustehen. Vor diesem Hintergrund ist zu begrüßen, dass die vor kurzem emeritierte Wiener Sozialethikerin Ingeborg G. Gabriel das Projekt einer Ethik des Politischen in einem übersichtlichen Band vorstellt und um wertvolle Anregungen bereichert. Wie die Verfasserin im Vorwort bemerkt, war das Buch ursprünglich als Aufsatzsammlung geplant, doch habe sich bald gezeigt, „dass



sich die Weltlage innerhalb des letzten Jahrzehnts geändert hat und die Gegenwart vor neue Fragen stellt“, sodass „[d]ie vorhandenen Artikel [...] gründlich überarbeitet, sowie durch neue Arbeiten ergänzt“ wurden (S. 5).

Gegliedert ist der Band in drei Teile, die bereits im Untertitel ihren Niederschlag finden. Im ersten Teil stellt Gabriel in sieben Kapiteln die „drei grundlegenden politischen Institutionen der liberalen Moderne“ (S. 22) vor, nämlich Menschenrechte, Demokratie und Nation, ergänzt durch exkursartige Überlegungen zu Themen wie dem Verhältnis zwischen katholischer Kirche und Demokratie oder jenem zwischen Politik und Religion. Der zweite Teil des Bandes widmet sich ganz in der Tradition der christlichen Sozialethik den Prinzipien einer Ethik des Politischen. Schließlich erfolgt im dritten Teil eine Konkretion anhand der drei Themenkomplexe Migration, Terrorprävention und Welternährung, welche die Verfasserin als exemplarische und zum Weiterdenken anregende Ausführungen verstanden wissen möchte.

Schon im Aufbau des ersten Hauptteils ist jene Dialektik von universalem Anspruch und partikularer Verwirklichung sozialetischer Ambitionen erkennbar, die in Gabriels Ausführungen

stets im Hintergrund steht. Die Verbindung zwischen struktur- und individuellelethischer Komponente, die die Verfasserin einleitend angemahnt hatte (S. 29–31), wird jedoch erst in den folgenden beiden Teilen eingelöst. Im zweiten Hauptteil nimmt Gabriel eine Modifikation der als klassisch zu geltenden Prinzipienheuristik der christlichen Sozialethik (Person, Solidarität, Gemeinwohl und Subsidiarität) vor. Das in den letzten Jahren immer dringlicher werdende Prinzip der Nachhaltigkeit sowie das neu vorgeschlagene Prinzip der Versöhnung stellen überzeugende und bedenkenswerte Ergänzungen dar. Die Auslassung des Subsidiaritätsprinzips indes wäre über die bloße Feststellung hinaus, dass es „[n]icht behandelt wird“ (S. 146), zumindest rechtfertigungsbedürftig gewesen, da es sich gerade für das für Gabriel so wichtige Verhältnis zwischen Universalität und Partikularität hätte fruchtbar machen lassen.

Die Beispiele für die Konkretionen im dritten Teil sind gut gewählt worden. Hier überzeugen insbesondere die Überlegun-

gen zur Migration, anhand derer Gabriel, einige Fäden aus dem Band zusammenführend, das Paradigma eines „iterativen Universalismus“ entwickelt (S. 216–222), das die „Grenzen des sozial und politisch Machbaren“ (S. 221) anerkennt, ohne „die humanistischen Prämissen der Aufklärung [...] aufgrund ihrer niemals vollen Realisierung zu entsorgen“ (S. 217). Davon abgesehen erfolgen die Konkretionen jedoch überwiegend unabhängig von den zuvor entfalteten Grundlagen und Prinzipien. Dies untermauert einen Eindruck, der sich auch im ersten Teil stark einstellt: Der Band oszilliert eigentümlich zwischen Aufsatzsammlung und einführendem Überblickswerk, da die einzelnen Kapitel weniger eine stringente Argumentation entwickeln, als dass sie vielmehr in gewisser Weise in sich selber ruhen und durch keinerlei übergreifenden Zwischenreflexionen oder Zusammenfassungen miteinander verzahnt werden. Symptomatisch-illustrierend ist für diesen Eindruck die beispielhafte Beobachtung, dass auf S. 166 noch auf die „Titelfrage“ der ursprünglichen Veröffent-

lichung („Ist das Gemeinwohl überholt?“) statt auf jene des nun vorliegenden Kapitels („Das Gemeinwohl und seine politische Aktualität“) Bezug genommen wird. Darüber hinaus sticht den Lesenden in Anbetracht des Aktualitätsbezugs einer Ethik des Politischen, den Gabriel weitestgehend gelingend einlöst, das Fehlen der wohl virulentesten Herausforderung der letzten Jahre ins Auge, nämlich der Coronapandemie, die in diesem Band abgesehen von einer kurzen Erwähnung am Rande (S. 182) unberücksichtigt bleibt.

Ungeachtet dieser Anfragen, stellt Gabriels Band eine gut lesbare Einführung in Schwerpunkte der politischen Ethik dar, die zum Weiterdenken und -arbeiten anregt. Ein Personenregister erleichtert die Orientierung, wobei zusätzlich ein Sachregister wünschenswert gewesen wäre. Fehler und Uneinheitlichkeiten im Text, insbesondere aber Schwächen in der Kommasetzung, beeinträchtigen den Lesefluss.

Tobias Schmitz, Bochum

Christliche Sozialethik zwischen Mystik und Politik

Steinmair-Pösel, Petra: *Im Gravitationsfeld von Mystik und Politik. Christliche Sozialethik im Gespräch mit Maria Skobtsova, Dorothee Sölle und Chiara Lubich*, Paderborn: Verlag Ferdinand Schöningh 2019, 454 S., ISBN 978-3-506-79229-7

Eine russische orthodoxe Politikerin und Nonne, die ihren Einsatz für Juden mit dem Leben bezahlt; eine protestantische feministische Theologin, die als streitbare Friedensaktivistin ihre Zeitgenossen verärgert; eine katholische Grundschullehrerin, welche die größte katholische Laienbewegung weltweit gründet und bis heute Einfluss auf internationale politische Kultur und alternative Wirtschaftsformen hat. Drei Mystikerinnen – also drei, die nach dem berühmten Rahner-Diktum „etwas erfahren haben“ – ste-



hen mit ihren oft dramatischen Lebensgeschichten, ihrer Gottesbegegnung und

ihren Schriften im Zentrum der Habilitation von Petra Steinmair-Pösel: Die Russin Maria Skobtsova (1891–1945), die Deutsche Dorothee Sölle (1929–2003) und die Italienerin Chiara Lubich (1920–2008).

Doch hier wird weder Hagiografie betrieben noch in erster Linie historische Forschung (obgleich Steinmair-Pösel im Prinzip die akribisch recherchierte Grundlage für gleich drei Biografien geliefert hat). Vielmehr legt die Autorin in Auseinandersetzung mit Person und Werk dieser drei Frauen nichts weniger als eine Neufundierung einer dezidiert christlichen Sozialethik vor. Diese Sozialethik will keine abstrakten universalen Prinzipien begründen, auf deren Basis sie moralische Appelle zur Verbesserung der Welt formuliert. Steinmair-Pösel entwickelt vielmehr eine Ethik des gemein-



samen Gehens in der Nachfolge Jesu, die narrativ konzipiert ist. Sie geht davon aus, dass notwendige gesellschaftliche und individuelle Transformationsprozesse zur Bewältigung der aktuellen ökologischen und sozialen Krisen des 21. Jahrhunderts nicht ohne die Rückbesinnung auf die spirituellen Kraftquellen der eigenen religiösen Tradition auskommen. Dementsprechend skizziert sie eine Sozialethik, welche deutlich bescheidener auftritt als eine universale Naturrechtsethik und ihre eigenen Einflussmöglichkeiten in einer postsäkularen Gesellschaft realistischer einschätzt als bisher, die sich aber gleichzeitig bewusst im Raum der christlichen Kirche(n) verortet: „Die Kirche und mit ihr eine christliche (Sozial-) Ethik glaubt nicht mehr, dass es ihre (sozialethisch) erste Aufgabe ist, mit universal gültigen, weltanschaulich neutralen Prinzipien direkt auf gesellschaftliche Strukturen Einfluss zu nehmen. Vielmehr ist die Kirche selbst der erste Ort einer christlichen Ethik“ (S. 67), in welcher die Optionen christlichen Handelns vorgestellt und erprobt werden können – nicht im Sinne einer elitären Kontrastgesellschaft, wie die Autorin selbst schreibt, sondern als Antwort auf drohende moderne Ortlosigkeit (S. 68). So spannt sie ihr Netz aus: Zwischen Mystik und Politik, Aktion und Kontemplation, realistischer Situationsanalyse und Hoffnung auf Heilung einer geschundenen und zerrissenen Welt.

Ein erstes Kapitel ist drei großen „Zeichen der Zeit“ gewidmet: (1) Dem Ringen um universale Solidarität; (2) der Herausforderung des Maßhaltens, der Reduktion und der Suffizienz in einer auf Wachstum angelegten Ökonomie; (3) der Notwendigkeit des interreligiösen Dialogs in einer Welt voller Gewalt. Der Auseinandersetzung mit diesen großen sozialethischen Themenfeldern der Gegenwart folgt eine Rückbesinnung auf das Selbstverständnis katholischer Sozialethik und seine Weiterentwicklung als ökumenisch-christliche Sozialethik in einer pluralen postmodernen Gesellschaft mit großer Offenheit für den mystischen Strom aller religiösen Traditionen.

Das zweite Kapitel bildet sodann eine Hinführung zu den eingangs genannten Denkerinnen, die heutiger Sozialethik mit ihren Lebensgeschichten narrative Inspiration und Basis einer „dichten Moral von unten“ liefern sollen. Es stellt sich zunächst dem grundsätzlichen Verhältnis zwischen Mystik und Politik und fragt mit dem französischen Philosophen Henri Bergson, welche Bedeutung der Mystik für soziale Ordnungen überhaupt zukommt. Unter Rückgriff auf Bergson bestimmt Steinmair-Pösel christliche Sozialethik als „offene Ethik“, die im Gegensatz zu den abstrakten Formeln einer „geschlossenen Ethik“ auf die Überzeugungskraft von konkreten Personen als Vorbilder setzt. Nach dieser Einbettung setzt sich die Autorin schließlich im *dritten* Kernkapitel mit ihren drei Referenzautorinnen auseinander. Sie stellt dabei nicht nur biographische Brenn- und Wendepunkte, sondern auch ausgewählte Schriften und Themenfelder vor, welche die jeweils ganz individuell und persönlich erfahrene Spannung zwischen mystischer Erfahrung und politischem Handeln zur Sprache bringen.

Konsequenterweise folgt im *vierten* Kapitel eine systematische Untersuchung, Zusammenführung und Vertiefung der in der Begegnung gewonnenen Erkenntnisse. Es steht unter dem Motto „Von den Mystikerinnen lernen“ und führt zusammen, was für sie alle charakteristisch ist: Die Erfahrung der universalen Verbundenheit und der Präsenz Gottes in allen Dingen; ein feministisch angemessenes und differenziertes Verständnis der Kenosis, das einen möglichen Weg in Richtung eines Zurücknehmens-könnens eigener maßloser und egozentrischer Ansprüche einleiten kann; ein aus der Gottesbegegnung gespeister alternativer Umgang mit der Erfahrung der eigenen Verwundbarkeit und der existentiellen Angst vor der Leere des eigenen Daseins, die sich als Wurzel einer Kultur der Maßlosigkeit erweist. Schließlich die prophetische Dimension mystischer Erfahrung als Motor, nach alternativen Gemeinschaftsformen und einer neuen Wirtschaftspolitik zu suchen und diese

lebenspraktisch zu erproben. Das *fünfte* Kapitel muss nur noch zuspitzen und die Klammer zu den Herausforderungen der Gegenwart im ersten Kapitel schließen, was der Autorin in beeindruckender Weise gelingt, so dass sich der Eindruck des roten Fadens einstellt. Bei 428 Seiten ist dies wahrhaft keine Selbstverständlichkeit!

Methodisch und inhaltlich greift Steinmair-Pösel auf viele bekannte theologische Vorbilder und Lehrer*innen zurück: Zunächst natürlich auf die von ihr als Dialogpartnerinnen gewählten Theologinnen, deren Geschichten sie nicht nur packend erzählen kann, sondern die sie gewissermaßen als ältere Schwestern und Vordenkerinnen begreift. Dann vor allem auf die Sozialethikerin Marianne Heimbach-Steins, deren Habilitationsschrift über Leben und Werk der französischen Schriftstellerin und Mystikerin Madeleine Delbrél (1904–1964) die Autorin teilweise als Vorbild benutzt. Schließlich die Arbeiten der Innsbrucker Forschungsgruppe „Religion – Gewalt – Kommunikation Weltordnung“, die sich insbesondere mit dem Ansatz des Kulturanthropologen und Religionsphilosophen René Girard auseinandersetzen. Zu nennen wären weiter aber auch US-amerikanische Vertreter einer kommunitaristischen Ethik (z. B. Michael Walzer) bzw. dezidiert tugendethische Ansätze (z. B. Stanley Hauerwas). Angesichts dieser Inspirationsquellen wundert es nicht, dass der Fokus von Steinmair-Pösels Sozialethik auf der Frage nach gelebten Werten, Überzeugungen und Haltungen liegt. Um „anders handeln“ zu können, muss der Mensch „anders sein“, formuliert sie an einer Stelle pointiert unter Rückgriff auf ihre ökumenischen Lehrer Ulrich Körtner und Dietmar Mieth (S. 424).

Normative Ethiker*innen werden mit der Arbeit dementsprechend weniger Freude haben, Tugendethiker*innen dafür umso mehr. Steinmair-Pösel favorisiert eindeutig eine Strebens- und Könnensethik, keine Sollensethik. Normative Fragestellungen im engeren Sinn werden daher erst gar nicht ins Visier genommen, ja Normativität tritt zugunsten des mys-

tisch Theologischen mit seinem spezifisch Christlichen in ihrem sozioethischen Entwurf stark zurück. Hier kann man dann auch kritisch einwenden, dass eine Rückbesinnung auf Mystik als Existential zwar letztlich möglicherweise *allen* Menschen zugänglich ist (dies wäre allerdings wirklich erst zu klären, nicht einfach als Behauptung vorauszusetzen). Er eignet sich daher tatsächlich, Brücken zu anderen Religionen und „offenen Ethiken“, die aus mystischer Erfahrung schöpfen, zu bauen. Doch der mystisch-visionäre Höhenflug scheitert bekanntlich oft an den Niederungen des moralisch-ethischen Alltags. Um nur ein kleines Beispiel zu nennen: Die mystische Erfahrung universaler Verbundenheit mit allem Seienden weist grundsätzlich die Einsicht in die Notwendigkeit und das Durchhaltevermögen zu einem ökologisch nachhaltigen Lebensstil. Ob man sich nun aber wirklich ganz und gar fleischlos oder gar vegan ernähren sollte, vermag der Rekurs auf

Mystik nicht zu beantworten. Tugendethik und normative Ethik werden einander ergänzen müssen, sie können einander nicht ersetzen.

Ganz sicher erinnert Petra Steinmair-Pösel aber zurecht daran, dass theologische Ethik sich ihrer ureigensten Quellen nicht berauben darf, sondern gerade angesichts der ökologischen Krise der Gegenwart wieder viel mutiger auf sie setzen sollte – nicht zur Begründung von Einzelnormen, sondern zur Stärkung und Inspiration des eigenen Lebensentwurfs und der eigenen Positionierung. Dass sie dabei auf drei große Theologinnen setzt, die innerhalb ihrer Kirche(n) oft wenig Wertschätzung erfahren haben, spricht Bände. Sie alle eint die Erfahrung, immer wieder an den Bastionen einer klerikal verfassten Männerwelt rütteln zu müssen, um irgendwie auch nur ansatzweise Gehör zu finden. Als Biografin *bewertet* Steinmair-Pösel nicht, sondern *beschreibt* – und erreicht genau dadurch

Eindringlichkeit und Verständnis für die Anliegen einer feministisch-theologischen Ethik und Spiritualität. Dass sie im Kapitel über die Kenosis ausdrücklich eine sehr differenzierte Interpretation von Selbstlosigkeit vorzulegen vermag, was angesichts des gerade von Kirchenoberen missbrauchten Ideals einer angeblich typisch weiblichen Selbstlosigkeit dringend notwendig ist, verdankt sie den feministisch-theologischen Arbeiten von Sarah Coakley. Auf diese Art und Weise entfaltet sich unpräntiös und scheinbar ganz von selbst – noch dazu in einer klaren und gut lesbaren Sprache ein Beitrag zu einer feministischen Theologie. Alles in allem und in mehrfacher Hinsicht ein mutiger und origineller Entwurf einer erneuerten Sozialethik, die sich ihrer spirituellen Quellen besinnt und christliche Ethik ohne frömmelnde oder gar exklusivistische Untertöne durchbuchstabieren kann!

Angelika Walser, Salzburg

Die digitale Transformation und der Mensch

Hemel, Ulrich: *Kritik der digitalen Vernunft. Warum Humanität der Maßstab sein muss*, Freiburg im Breisgau: Verlag Herder 2020, 400 S., ISBN 978-3-451-38915-3

Die „Kritik an der digitalen Vernunft – Warum Humanität der Maßstab sein muss“ von Ulrich Hemel wurde vom Herder Verlag im Jahr 2020 veröffentlicht. Das Buch beschreibt, wie sehr die digitale Transformation all unsere Lebensbereiche, sei es Wirtschaft, Politik, Wissenschaft, Medien, die Öffentlichkeit, Arbeit und das Private durchdringt und welche Vor- und Nachteile diese Transformation mit sich bringt. Insbesondere beschäftigt der Autor sich mit den Implikationen der Digitalisierung, in dem er sich mit Themen wie digitales Nichtwissen, dem Verhältnis von Mensch und Maschine und der digitalen Identität befasst sowie den Stellenwert der Digitalisierung in Arbeit, Politik, Ethik und Religion beleuchtet. Das zen-



trale Element im Buch ist der Mensch in seinem Umgang mit der digitalen Transformation verbunden mit der Frage, wie wir in Zukunft mit unserer digitalen Humanität leben. Die Einflüsse der Corona-

Pandemie auf die digitale Transformation und unser Leben werden in diesem Kontext näher beleuchtet. Mit seinem Buch und dem Titel „Kritik der digitalen Vernunft“ zeigt der Autor die Einflüsse von Immanuel Kant und seinem Buch „Kritik der reinen Vernunft“ auf, welches vor 240 Jahren erschien und heute immer noch relevant ist. Das Werk richtet sich an Leser*innen, die Interesse an der digitalen Transformation haben und mehr über die sozialen, ethischen, religiösen und humanistischen Aspekte der Digitalisierung erfahren möchten.

Der Autor bezeichnet sich selbst als typischen „Digital Immigrant“ und beschreibt aus dieser Sicht seine Kritik der digitalen Vernunft. Das Buch ist in acht Kapitel unterteilt, beginnend mit der philosophischen Grundfrage der Digitalität, um dann auf das digitale Nichtwissen von Menschen einzugehen. Im Anschluss werden das Lernen und Entscheiden bei Menschen und Maschinen behandelt, um

danach auf digitale Identität, digitale Arbeit und digitale Politik näher einzugehen. Abschließend befasst sich das Buch mit den Aspekten der digitalen Ethik, digitalen Religion und digitalen Humanität.

Beginnend mit der philosophischen Grundfrage der Digitalität wird aufgezeigt, wie digital unser heutiges Leben ist und wie die Digitalisierung uns verunsichert und unter Konformitätsdruck setzt. Dies wirft die Frage auf, ob Vernunft grundsätzlich digital ist und wie sich hierfür Leistungsgrenzen und Messgrößen beschreiben lassen, um abschließend auf die Vernunftfähigkeit und die Grenzen der digitalen Welt hinzuweisen. Der Autor weist darauf besonders hin: „Die digitale Welt ist sehr wohl real, aber eben „anders real“ als die vertraute physische Alltagswelt.“ (S.43) *Scientia potentia est* (Wissen ist Macht), jedoch entsteht gerade heute durch die Wissensexplosion und die geringere Halbwertszeit von Wissen ein Gegenteil zum digitalen Nichtwissen führt. Gerade in Zeiten von Deep Fakes und Fake News ist dieser Aspekt der digitalen Transformation nicht zu unterschätzen. Aus diesem Grund zeigt der Autor auf, wie wichtig die digitale Kompetenz und Souveränität des Einzelnen ist, aber auch, dass die digitale „Ignoranzkompetenz“ als eine individuelle Bewältigungsstrategie funktionieren kann. Der zunehmende Einsatz und die immer stärkere Abhängigkeit von Maschinen führen dazu,

dass wir uns intensiver mit den Lern- und Entscheidungsmethoden von Menschen und Maschinen auseinandersetzen müssen. Die Entwicklung des Transhumanismus bewirkt, dass Mensch und Maschine immer mehr verschmelzen, wodurch es umso wichtiger ist, die oft undurchsichtige Opazität von Entscheidungen für beide Seiten transparent zu machen. Im Weiteren beschreibt der Autor, wie sich die digitale Identität über drei Ebenen manifestiert, welche Gefahren sich hinter digitalem Kontrollverlust, Cybercrime und Datensicherheit verbergen, und wie sich digitale Teilhabe und digitale Exklusion auf uns auswirken. Auch in unserem Arbeitsleben nimmt die Mensch-Maschinen-Interaktion stetig zu und führt zu neuen Konflikten wie Leistung vs. Sinn-erfüllung und die Entwicklung von Paradoxien in der hybriden digitalen Arbeitswelt. Wie stark unsere Politik durch die Digitalisierung beeinflusst werden kann, konnte man sehr gut in der Präsidentschaftswahl in den USA sehen. Somit ist das Thema digitale Politik ein wichtiges für unser Fortbestehen als Gesellschaft; hier müssen digitale Werte und Normen bestimmt werden, die digitale Souveränität von Staaten gesichert und die digitalen Menschenrechte Einzelner gewahrt werden. Hier sind auch die Bestrebungen einer europäischen Cloud-Infrastruktur und der damit verbundenen Datensouveränität Herausforderungen, die unsere Politik bewältigen muss. Die ethischen

Aspekte sind ein komplexes Thema in der digitalen Transformation, da heutzutage vieles technisch machbar aber ethisch nicht vertretbar ist. Hier sind wir Menschen im Mittelpunkt und müssen unsere Ethik in der digitalen Technik und der digitalen Lebenswelt verankern, damit wir in Zukunft neben der Menschenwürde auch die Maschinenwürde wahren können. Die digitale Ethik betrifft uns alle, jedoch findet sie bisher bei vielen Unternehmen noch eine zu geringe Beachtung. Die digitale Transformation macht auch vor Religionen keinen Halt und wirft Fragen zur Gottebenbildlichkeit, digitaler Superintelligenz und digitaler Unsterblichkeit auf.

Der Autor fasst sehr gut und schlüssig die unterschiedlichen Aspekte der digitalen Transformation zusammen, um unsere (digitale) Humanität und die Wichtigkeit der digitalen Vernunft hervorzuheben. Es ist ein spannendes Werk für all diejenigen, die – neben all den technischen Elementen – tiefer in digitale Transformation blicken wollen, um die Implikationen für uns Menschen und unsere Gesellschaft zu verstehen. In der „Kritik an der digitalen Vernunft“ werden wichtige Facetten unserer digitalen Welt aufgezeigt; ob es einen gleichen Stellenwert wie Kants „Kritik der reinen Vernunft“ hat, wird die Zeit zeigen. Das Potenzial des Buches und die Wichtigkeit der Themen bestehen hierfür alle mal.

Nhiem Lu, Dortmund



Wie wirken Verschwörungserzählungen?

Lamberty, Pia/Nocun, Katharina: *Fake Facts. Wie Verschwörungstheorien unser Denken bestimmen*, Köln: Quadriga Verlag 2020, 348 S., ISBN 978-3-7325-8651-6

Verschwörungstheorien in mannigfaltigen Ausprägungen begegnen uns nicht erst seit dem Beginn der Corona-Pandemie, sondern sind – wie die Psychologin Pia Lamberty und die Ökonomin und Bürgerrechtlerin Katharina Nocun

in ihrem gemeinsamen Werk verdeutlichen – ein Phänomen, das Gesellschaften schon seit Jahrhunderten immer wieder begleitet, wenn auch unter anderen Bezeichnungen.

In die Thematik steigen die beiden Autorinnen ein, indem sie die kommerziellen Aspekte von Netzwerktreffen für Anhänger von Verschwörungserzählungen beschreiben. Bei solchen Treffen findet eine Indoktrination in einem angenehmen Ambiente statt, in dem sich ideo-

logische Thesen widerspruchsfrei verbreiten lassen. Dieser Befund wirft eine Fülle an weitergehenden Fragen auf, wie z. B. die nach der Motivation der Personen, sich mit derlei Themen zu befassen oder was die Ursachen für eine solche Entwicklung sein können. Bisherige wissenschaftliche Publikationen zu Verschwörungsglauben und -erzählungen haben es nicht geschafft, die in ihnen erarbeiteten Erkenntnisse in einen öffentlichen Diskurs zu tragen. Auf der Grundlage psy-



chologischer Analysen will das Buch diese Lücke schließen.

Einleitend haben die beiden Autorinnen einen Fragenkatalog zusammengestellt, der es ermöglicht, durch die Beantwortung von Fragen aus typischen Feldern von Verschwörungserzählungen die eigene Haltung dazu abzufragen. Daran anschließend wird die zentrale Frage formuliert, was wissenschaftlich gesichert unter einer Verschwörungserzählung verstanden werden kann. Folgende Eigenschaften gelten als charakteristische Merkmale:

- Der Glaube, dass Ereignisse im Geheimen gesteuert werden und es sich dabei um bedeutende Gegebenheiten handelt, diese Ereignisse einen kollektiven Charakter besitzen, dem man sich nicht entziehen kann.
- Die Überzeugung, dass eine spezifische Gruppe besondere Absichten mit ihrer Verschwörung verfolgt, die der Gesellschaft schaden und einem selbst – als jemand, der über dieses exklusive Wissen verfüge – die Aufgabe zukomme, andere Menschen von der Verschwörung zu unterrichten.

Ferner verweisen die Autorinnen darauf, dass sich der Begriff „Verschwörungstheorie“ mittlerweile etabliert habe, aber eigentlich unscharf sei bzw. sogar zur Fehlinterpretation einlade, da er die Vorstellung von Gedankenkonstrukten evoziere, denen eine wissenschaftliche Logik zu eigen sei. Das Gegenteil ist jedoch der Fall, weshalb sie den Begriff „Verschwörungserzählungen“ bevorzugen.

Das Buch ist in 14 Kapitel aufgeteilt; in den ersten drei Kapiteln werden neben den beschriebenen terminologischen Grundlagen die gesellschaftspolitischen und historischen Kontexte erläutert, die den Nährboden für Verschwörungserzählungen bereiten und uns ihr gegenwärtiges Aufkommen besser verstehen lassen. Die darauffolgenden Kapitel beschreiben jeweils beispielhaft eine Facette der Art und Weise, wie Verschwörungserzählungen aufgebaut werden, welche Inhalte sie zum Gegenstand haben und wie sie ihre Verbreitung organi-



sieren. Das Themenspektrum reicht von Klimamythen über die Funktion von Verschwörungserzählungen in rechtsextremen Kreisen bis hin zum aktuellen Hintergrund einer globalen Pandemie. Insbesondere die beiden letztgenannten Felder verdeutlichen besonders, dass eine Verschwörungserzählung wie ein Radikalisierungsbeschleuniger wirkt, bei dem es in letzter Konsequenz zur Gefährdung des Lebens anderer kommen kann – oft mit tödlichem Ausgang. Ein anderes Beispiel verdeutlicht, dass Rechtsextreme Verschwörungserzählungen gezielt nutzen, um nach einem klaren Schwarz-Weiß-Denken die Gesellschaft in Gut und Böse aufzuteilen und so ihr Handeln durch Gewalt als reine Notwehr gegen das Böse zu legitimieren.

Im letzten Kapitel des Buches wird die Frage zum Umgang mit Menschen, die an Verschwörungserzählungen glauben, aufgeworfen. Zentral ist dabei, dass sich jede und jeder bei der geringsten Vermutung, es könne sich um eine Verschwörungserzählung handeln, umgehend einbringen und die Aussage keineswegs stillschweigend hinnehmen soll. Vor allem die Bedeutung des unmittelbaren Lebensumfelds ist hier entscheidend, denn dieses kann noch am ehesten einen Zugang zu Verschwörungserzähler*innen finden. Ein weiterer wichtiger Punkt ist, sich bei diesem Vorgehen Verbündete zu suchen.

Insgesamt kann dieses Buch als eine Art Grundlagenwerk zum Thema Verschwörungserzählungen betrachtet werden, das schrittweise den*die Leser*in in deren Komplexität und Radikalität einführt und ihre Brisanz mit lebenswirklichen Beispielen deutlich herausarbeitet. Als Leserin wäre – statt der Vielzahl an Themen mit Bezug zu Verschwörungstheorien mit allen Facetten dieser Entwicklung – lieber eine tiefergehende Analyse an anderen Stellen wünschenswert gewesen. Das hätte einen etwas weniger gedrängten Lesefluss ermöglicht. Dennoch ist das Bemühen um eine möglichst differenzierte Betrachtung zum Thema der Verschwörungstheorien zum aktuellen Stand der Diskussionen zu begrüßen und bietet eine gute Grundlage auch für eine sozialetische Reflektion.

Cassandra Speer, Lünen